

Wee läjdt de Seäs so wonnerscheä, och Boddemich unn Klaowend,  
Gäh Moarje Marjeborn unn Rao, unn Trubbich gäge Nowend!  
Wä geäht net gern naomm ahle Schloß? Wä ess net gern omm  
Käabche?  
Dun dah voar alle Denge naochch, wä sitt net gern d't Städtche?

De Stadt, dee war m'r emmer dah vah Jogend off e Wonner,  
De Moarb'rstraße, Sämaart, Klobb, unn bi d'r Graobe nonner.  
D't Raathuus, wat e stolz Gebäjl D'r Kirchburn, wat 'n Seejdel.  
De Källerstraße, war 'n Pracht! D't Schloß dao enn d'r Nääjdel

Dun noh de Sprache daort ze Land, wem fall ech dee v'rglitchche?  
Se ess half Hochditsch unn half Platt, foar Narne unn foar Riche.  
Se klengt fast wee 'n Bigelihu met Waldhorn unn Klanette,  
Wee wenn zweä Schrinners filln'n Säaj ann kloabbe emm de Wette.

Derwäge aignet se sich goot zu Verscher unn zo Leerer;  
Se heäbt d't Goore hemmelhoch, unn schleät d't Schlechte neerer.  
Kurzem, ät ess dah nix remmher, wat schecklich sich kenn messe  
Met oofem leewe Seejerland. Dat wommer net v'rgesse.



## Jacob Heinrich Schmick

Zu seinem 100. Geburtstag von Generalarzt Dr. Otto Schmick.

Dem Dichter „Der Rilmäher uff d'm Seejerland“ sollen die ersten Blätter des Kalenders für das Jahr 1924, das die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages bringt, gewidmet sein. Wie kaum ein zweiter hat Jacob Heinrich Schmick, der erste mundartliche Dichter des Siegerlandes, zur Belebung des Heimatssinnes beigetragen. Wo Siegerländer zu fröhlicher Feler zusammenkommen, werden immer wieder seine Rilmäher vorgelesen, und wenn der Vortragende die Mundart beherrscht, dann zeigt der lobende Beifall allemal, wie Schmick das Siegerländer Volk durch und durch kannte und wie er es verstand, die alten Urtypen dieses Volkes, den Hirten, den Bergmann und den Hammerschmied, in seinen Versen lebendig zu erhalten. Noch kein Siegerländer Heimatbuch hat es, wie die Rilmäher, bis zur 5. Auflage gebracht. Bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1868 wurden die Rilmäher mit der gleichen Begeisterung aufgenommen, wie bei der fünften im Jahre 1919. Wir freuen uns, unsern Lesern zum Gedächtnis Schmicks einen Aufsatz aus der Feder seines Sohnes bieten zu können und hoffen, im Laufe des Jahres in den Siegerlandblättern die sprachliche und künstlerische Bedeutung der Rilmäher besonders würdigen zu können. Um auch hier zu zeigen, was Schmick mit seinen Rilmäher beabsichtigte, lassen wir zum Schluß des Aufsatzes das Vorwort zur ersten Auflage der Rilmäher folgen. Schmicks Lebenslauf ist von neuem ein Beweis für die zähe, biedere und treue Art des Siegerländers.

Die Schriftleitung.

Das Jahr 1924, das siebenhundertjährige Jubiläumsjahr von Burg und Stadt Siegen, bringt auch die 100jährige Wiederkehr des Geburtstages eines Siegerländers, der mit ganzem Herzen an seiner Heimat hing, wenn ihn auch sein Lebensweg in jungen Jahren schon dieser entführte, des Dichters der „Rilmäher uff d'm Seejerland“, des Prof. Dr. Jacob Heinrich Schmick.

Er hat einen nur für seine Angehörigen bestimmten Abriß seines Lebensganges hinterlassen, welcher dem Nachstehenden als Unterlage gedient hat. Ich glaube dem Willen meines Vaters nicht entgegenzuhandeln, wenn ich aus dem Abriß das heraushebe, was für die Allgemeinheit von Belang ist und andererseits hoffe ich, den zahlreichen Freunden der Rilmäher einen Gefallen zu tun, wenn ich eine Darstellung dieses nicht gewöhnlichen Lebensganges bringe.

Jacob Heinrich wurde am 27. August 1824 als erstes Kind des Lehrers Heinrich Schmick und seiner Ehefrau Maria Katharina geb. Hofmann in Unglinghausen geboren. Der Vater stammte von Deuz,

hatte in Breitenbach, dann in Wilden unterrichtet und war 1821 nach Unglinghausen gekommen, wo er 1823 die zweite Tochter des Kirchenältesten Jacob Hofmann heiratete. Die älteste Tochter war verheiratet mit dem Lehrer Weisgerber zu Hüchenbach; sie starb im ersten Wochenbett. Weisgerber war der Vorgänger von Heinrich Schmick in Unglinghausen gewesen. Letzterer wohnte mit seinen Schwiegereltern unter einem Dache, bis zu deren Tode 1839 bezw. 1842 in vollster Eintracht mit diesen, sodaß „die Kinder nie so etwas wie eine häusliche Szene sahen“.

Die ersten bestimmten Erinnerungen des kleinen Heinrich stammen aus seinem vierten Lebensjahr. Er steht da vor einem Herrn in grauem Anzuge und grauer Kappe, der ihn im Beisein der Eltern untersucht und dann das Urteil abgibt: dem Kinde fehlt es an Hafer. Es war das Dr. Schenk aus Siegen, welchen die Eltern gerufen hatten, weil sie sich Sorge machten wegen der Schwächlichkeit ihres Erstgeborenen. Der junge Vater hatte sich bei der Ernährung gerichtet nach einem populär-medizinischen Buche (Paultzki), worin gesagt war, daß Butter, viele Milch und fettes Fleisch Verschleimung hervorriefen. Dr. Schenk führte nun mit bestem Erfolg andere Ernährungsgrundsätze ein. Gar trefflich mundete dem Kleinen das erste Frühstück nach der neuen Weise, ein Reissüppchen mit Rosinen und ein Gläschen Rotwein. Einen ähnlich tiefen Eindruck auf das Kindergemüt machte um die gleiche Zeit der erste Anzug mit Hofen. Er bekam eine „Sufarenjacke“ mit zwei Reihen blanker Knöpfe. Die Hofe wurde an diese Jacke angeknöpft. Als Spielgefährten gesellte man ihm einen etwas älteren Nachbarsjungen bei, der ihm Schmetterlinge, Käfer und Fischechen fing, sowie künstliche Wasserfälle und Wasserräder baute. Die Freundschaft nahm aber ein jähes Ende, als der Ältere ihn ein heißes Eisen anfühlen ließ, an dem er sich die Finger gründlich verbrannte. Der Vater brachte nun aus der Schule große Wandstübeln mit zur Unterhaltung. So lernte das Kind schnell die Buchstaben und das Buchstabieren und konnte schon mit fünf Jahren lesen. Auch entwarf der Vater auf der Schiefertafel Köpfe in Seitenansicht, die dann eifrigst nachgezeichnet wurden. Aberhaupt erwachte schon in dieser Zeit der Ertrieb zu biblischer Darstellung, der ihm bis in das Greisenalter eine Quelle der Erholung und des Vergnügens geblieben ist und von dem eine stattliche Reihe von Bildern, meist Porträts in Kreide oder Del, auch einige Skulpturen zeugen\*). Mit Eifer warf er sich auf das Ausschneiden von Menschen und Tieren aus Papier, mit denen er die Stubenwände zierte. Handwerker mit ihrem Werkzeug, ganze Jagden mit Jägern, Hunden und Wild allerlei Art wurden so dargestellt. Einen Reiter schnitt er in einem Zuge aus, wobei er mit dem einen Hinterfuß des Pferdes zu beginnen pflegte. Mit der Zeit fiel eine nicht mehr gebrauchte Hauspostille aus dem 18. Jahrhundert seiner Schere zum Opfer. Die Holztafelung der Stubenwände war vor seiner Kreide nicht sicher. Diese Gebilde belebten seine Einbildungskraft derart, daß er manchmal Angst vor seinen eigenen Erzeugnissen bekam. Von folgendem Vorfall, den später seine Mutter

\*) Unser Museum ist im Besitze eines Delbildes von Pastor Stähler-Müsen und eines Reliefmedaillons von Jung-Stilling.

erzählte, berichtet er noch eine dunkle Erinnerung zu haben. Die Mutter saß am Spinnrad und merkte, daß der Junge stier nach der Wand schaute und langsam, Schritt vor Schritt, zurücktrat. Auf ihre Frage, was er habe, kam die Antwort: Ich traue nicht. Nun sah sie nach der Wand und erblickte die Zeichnung eines großen Ziffernblattes, die Zeiger nach oben und unten, zu beiden Seiten die Aufziehlöcher, das Ganze einem grimmigen Gesicht ähnelnd. Ein Spielzeug aus dieser Zeit machte ihm besonderes Vergnügen. Es war eine Schlagmühle, welche der Müllerknappe aus der Herzhäuser Mühle, an der der Großvater beteiligt war, ihm und seinem drei Jahre jüngeren Bruder verfertigt hatte. Er hatte eine sonnige, an Spielen und Unterhaltung reiche Jugendzeit. Mit kleinen Flügeln wurde von der Dorfjugend nach der Scheibe geschossen, besonders Sonntagnachmittags, wie es die Alten mit Gewehren machten. Sogar den Hanswurst, der beim Schuß ins Schwarze aufsprang, hatten sie sich an ihrer kleinen Scheibe auch angebracht. Ein Ziel des Ehrgeizes war es, möglichst viele Vogelnester aufzuspielen, die aber, wie besonders betont wird, nie berührt oder gestört wurden, weil das für Sünde galt. Er erzählt von großer Gewissensqual, als er mit Hilfe einer Leiter ein Schwalbennest am Hause aus der Nähe betrachten wollte und als dabei durch Ungeschick das Nest angestoßen wurde und mit der jungen Brut abzufallen drohte. Er konnte es glücklicherweise ziemlich unbeschädigt ablösen und an eine sichere Stelle bringen, wo zu seiner Erleichterung die Alten die Aufzucht ihrer Jungen fortsetzten. Sehr beliebt war auch die Begleitung der Viehherde auf die Weide, wobei die Hauptsache war, tüchtig mit der Peitsche zu knallen, „zu blagen“. Die Peitschen hatten einen kurzen Stiel, eine lange, dicke, mit 4—6 verzierten viereckigen Holzklößen (Ströppe) beschwerte Schnur. Sie erforderten ziemlich Kraft, dafür knallten sie aber auch mächtig. Selbstverständlich wurden auch Ball- und Bewegungsspiele betrieben und im Winter Eislauf auf den überfrorenen Wiesen, Schneebalkkämpfe und Schneemannbauen. Schlittensfahren wird nicht erwähnt. Außerdem wurden die Kinder auch zu leichteren ländlichen Arbeiten herangezogen, „die oft allzusehr ermüdeten, um sonderlich zu gefallen“. Mit sechs Jahren kam er wie üblich zur Schule. Als er neun Jahre alt war, bekam er vom Großvater Hofmann, der sein Taufpate war, eine Taschenuhr, auf die er ganz besonders stolz war. Bis zur Konfirmation blieb sie aber im Pulke der Mutter und durfte nur von Zeit zu Zeit bewundert werden.

Als ältester Sohn war er zum künftigen Besitzer des großväterlichen Hofes ausersehen, da seine Mutter nach dem frühzeitigen Tode der Schwester Weißgerber die einzige Erbin war. Nebenher sollte er noch ein Handwerk lernen, die Drechslerei. Vorsorgend bepflanzte der Vater ein schlechtes Feld mit Kirschkäumchen, doch wollte die Anlage nicht gedeihen. Nach einigen Jahren wanderten die Käumchen in den Ofen. Der Vater pflegte zu sagen: „Ein gescheiter Bauer ist immer besser daran wie ein dummer“ und sorgte deshalb mit viel Umsicht für eine Bildung, die über den Elementarunterricht hinaus ging. Er selbst gab Unterricht im Französischen, das er zur Zeit der Franzosenherrschaft in der Schule hatte lernen müssen. Das

Unterrichtsbuch war die Grammatik von Meibinger; deren „aus-  
erlesene Heförchen“ er bald übersehen konnte und deren französische  
Gespräche er mit dem Vater in dessen Mußestunden „abhaspelte“.  
Der Zehnjährige erhielt als Weihnachtsgeschenk Kosmäßlers „Gründ-  
liche Anweisung zum Zeichnen“ und übte sich an den Wintersonn-  
tagnachmittagen im Nachzeichnen der zum Teil für ihn damals noch  
zu schweren Vorlagen. Die Bücher des Lesezirkels der Lehrer des  
Kirchspiels Netphen wurden ihm in die Hand gegeben; soweit sie  
für ihn passend waren. Auch Freunde und Bekannte liehen Bücher,  
so der Schulinspektor Achenbach zu Ferndorf, der Lederfabrikant  
Süttenhain zu Hilchenbach, der Steuerinspektor Wilhelm zu Net-  
phen. Im achten Jahre hatte der Klavierunterricht durch den Vater  
begonnen, nachdem er schon früher von der Mutter das einzige Stück  
was sie spielen konnte, „Befiehl du deine Wege“, ohne Noten spielen  
gelernt hatte. Diese Bestrebungen des Vaters, einen „gebildeten  
Bauer“ aus ihm zu machen, hatten einen Erfolg, den er nicht er-  
wartet und gewünscht hatte. Immer entschiedener ging die Neigung  
des Sohnes dahin, Lehrer zu werden. Da die Großeltern und die  
Mutter auf Seiten des Sohnes standen, gab der Vater endlich nach  
mit den Worten: „Nun, mag er es denn probieren, wie das Schul-  
halten schmeckt“. Etwa vom zwölften Jahre ab vertraute er ihm  
zuweilen die A.-B.-C.-Schüßen. Da das zur Freude des Vaters gut  
ging, überließ er ihm für einen Tag die ganze Schule, als er eine  
kleine Reise machen mußte. Auch diese Probe gelang über Erwar-  
ten gut und nun machte der junge Heinrich von Zeit zu Zeit den  
Lehrer. Von den Eltern der Kinder hörte der Vater nur Lobsprüche  
und die dringende Mahnung, ihn doch Lehrer werden zu lassen.  
Mein Vater schildert sein erstes Auftreten als Lehrer folgender-  
maßen. Vor der Unterrichtsstunde spielte ich wie immer sonst mit  
den teils schon älteren Kindern und nachher sollte ich ihr Lehrer  
sein. Es ging aber. Die Schüler und Schülerinnen, mit denen ich  
len ich freundlich stand, betrogen sich ganz ordentlich, machten ihre  
vom Vater tags vorher gestellten Aufgaben, lasen und rechneten  
fleißig, zeigten auf, wenn sie ihre Arbeit fertig hatten, gerade so,  
als wenn der Vater da wäre, waren still und ruhig und hatten of-  
fenbar ihre Freude daran, sich auch ohne die gewohnte Aufsicht an-  
ständig zu betragen. Im Winter 1839/40 sagte ihm der Großvater  
auf dem Sterbebette: Ja, Junge, wenn ich dir noch helfen könnte,  
so solltest du gewiß Lehrer werden, aber ich muß nun bald in die  
stille Kammer gehen. Sieh zu, daß du es auch ohne mich fertig  
bringst. Im Frühling 1840, 1½ Jahre nach der Konfirmation,  
kam noch ein besonderer Umstand den Lebenswünschen des jungen  
Schmick zu Hilfe. Pastor Stähler zu Milßen, der als Schulinspek-  
tor Vater und Sohn kannte, frug schriftlich an, ob der Vater ein-  
verstanden sei, wenn er dem Sohne den Unterricht an der z. Zt.  
lehrerlosen Schule zu Frohn- und Herzhausen übertrage. Das An-  
erbieten wurde angenommen, und am 4. Juni 1841 begann der noch  
nicht ganz Sechszehnjährige seine Tätigkeit als Lehrer. Der Unter-  
richt fand abwechselnd in dem einen und anderen Orte statt. Nun  
hiß es um 5 Uhr aufstehen, um den dreiviertelstündigen Weg zu  
machen. Im Sommer fand der Unterricht statt von 6 bis 12 Uhr.

Um 9 Uhr war eine halbe Stunde Pause. Dann ging es  
wieder nach Hause. Auf den Schulwegen und nachmittags wurden  
„allerlei zweckmäßige und unzweckmäßige“ pädagogische Schriften  
studiert, wobei ihn außer dem Vater noch der Lehrer Jäger, damals  
in Breidenbach, später in Krombach, anleiteten. Seit dieser Zeit  
nahm er auch regelmäßig teil an den Lehrerkonferenzen der Kirch-  
spiele Netphen und Ferndorf. Zu Ostern 1841 hielt der Schulin-  
spektor Stähler die jährliche Schulprüfung ab, über die er dem Vater  
sagte: „Ihr Sohn wird jedenfalls ein tüchtiger Lehrer“, was beide  
mit großer Genugtuung erfüllte. Im Frühjahr 1842 meldete er  
sich als Bewerber bei dem Seminar in Soest und wurde Ende Mai  
zur Prüfung einberufen. Zwei Wochen nach dem großen Hamburger  
Brand begab er sich in Begleitung des Lehrers Jäger auf die Reise.



Jacob Heinrich Schmick, Jugendbildnis.

Der erste Ausflug in die weite Welt. In nächstlicher Postfahrt  
wurde in der Frühe Arnberg erreicht; die Stadt schnell besichtigt  
und dann ging es in fünfständigem Marsche nach Soest; wo die  
beiden von den Stegerländer Seminaristen begrüßt wurden. Dann  
kam die Prüfung, der sich 18 unterzogen und die zwei Tage dauerte.  
Der Seminaridirektor Ehrlich teilte dann Herrn Jäger gleich mit,  
daß Schmick aufgenommen sei und im September eintreten könne.  
Als Belohnung für eine gute Prüfung hatte ihm der Vater Schillers  
Werke versprochen. Die wurden gleich in Soest gekauft. Dann gab es  
eine fröhliche Heimkehr. Der Schulunterricht war nur für eine Woche  
unterbrochen gewesen. Nach einigen Wochen kam die Nachricht von  
Soest, daß er den ersten Platz bekommen habe. War das ein Jubel  
zu Hause und bald auch im Dorfe. „Ich wurde begrüßt und ge-  
feyert, wie ein Kriegsheld nach gewonnener Schlacht.“ Noch nie,  
sagten auch die Lehrer unserer Bekanntschaft, hat ein Seminarist  
aus dem Stegerlande diese Auszeichnung genossen. Jäger war gleich-  
falls nicht wenig stolz darauf, mich vorbereitet zu haben. Ich ver-  
dankte aber, wie ich nachher zu Soest vom Direktor hörte, die Be-

vorzugung zum Teil meinem gefegten Wesen, welches ihn und die Lehrer für mich eingenommen hätte. Der Inhaber des ersten Plazes ist nämlich eine Art Aufseher über seine Klasse im ersten Jahre, über das ganze Seminarpersonal im zweiten. Er heißt im ersten Jahre Klassen-, im zweiten Seminarältester und bezieht als letzterer ein kleines Gehalt, welches das Kostgeld gerade deckt. Mitte September ging es nun „zur Hochschule des Dorfgelehrten“, diesmal in Begleitung des Vaters. Beim Abschiednehmen dort drückte dieser ihm einige Taler in die Hand zur Bekämpfung etwaigen Heimwehs, welches auch nicht ausblieb „bei den ganz ungewohnten Verhältnissen, dem recht pedantisch zugeschnittenen Zwangsleben, der herzlich schlechten Kost usw. und nur wach dem munteren Verkehr unter den Kameraden und der Aussicht, nach ein paar Monaten, in den Weihnachtsferien, wieder einmal heimreisen zu können.“ Das Seminarleben erfüllte nicht ganz die Hoffnungen, welche er darauf gesetzt hatte. Er fand es einsörmig, in Bezug auf das zu Lernende wenig anregend. Die Erziehung erfolgte seit 1840 nach der „engherzigen Eichhornschen Schablone.“ Die jungen Leute hatten das Gefühl, daß man sie in einer bestimmten Richtung zuzufügen wollte und ihnen vieles vorenthielt, was sie gerne gründlich hätten lernen und treiben wollen. Seinem Bildungsdrang bot sich nun außerhalb des Seminars Gelegenheit zur Betätigung. In Soest lebten ein englischer und ein französischer Sprachlehrer, welche die Stunde für 2½ Silber Groschen gaben. Die elterliche Erlaubnis wurde nachgesucht und erteilt. Vater Schmick hatte mit dem damaligen Lehrer an der höheren Bürgerschule in Siegen Schütz und einigen von dessen Kollegen Rücksprache genommen und diese, besonders Schütz, hatten ihm geraten, den Sohn gleich nach Beendigung der Soester Seminarzeit nach Berlin in das von dem berühmten Pädagogen Diesterweg geleitete Stadtseminar gehen und zugleich als Hospitant die Universität besuchen zu lassen. Ein Bildungsgang, den Schütz selbst genommen hatte. Er war der Sohn eines Vater Schmick befreundeten Kollegen. Dieser Weg bot die Möglichkeit, aus der Elementarsphäre herauszukommen. Der Plan gefiel dem jungen Seminaristen natürlich ganz ausnehmend, und er nahm in seinen Mußestunden Studien vor, die über den Rahmen der Seminausbildung hinausgingen, namentlich Elementarmathematik und Physik, während die Seminarbrüder sich im Rauchen und heimlichen Biertrinken ausbildeten, unnütze Bücher lasen oder die Stadtschönen musterten“. Eine kleine Zahl jedoch nahm mit Schmick die Sprachstudien auf. Der Franzose, namens Dufour, schien ein früher in Soest hängengebliebener Bedienter zu sein, der von Grammatik nichts verstand und bei dem nicht viel zu lernen war. Der Engländer, namens Greethe, war nicht viel besser, „seine Stunden waren auch nur 2½ Groschen wert.“ Die anderen Seminaristen gaben die Studien bald auf, Schmick hielt durch. Lichtpunkte in der Seminarzeit waren die Ferienreisen nach Hause, welche von den Siegerländern gemeinsam, zu Fuße, das Ränzgel auf dem Rücken, gemacht wurden, bei guter Jahreszeit einige Male nachts bei schönem Mondenscheine, und den Teilnehmern eine liebe Erinnerung blieben. Am 3. und 4. August 1844 war die Schlußprüfung und mit dem Zeugnis Nr. 1 in der Tasche wanderte Schmick

der Heimat zu, wo er vier Wochen ausruhte. Am 4. September trat er eine Privatlehrerstelle in Hillnhütten an. Die dort ansässigen Familien Böcking, Giesler und Meinhard suchten für ihre heranwachsende Jugend einen Hauslehrer und fanden ihn in Schmick. Für diesen bot die Stelle mancherlei Vorteile. Zunächst galt es für den geplanten Aufenthalt in Berlin Geld zu verdienen, dann lebte er dort unter gebildeten Leuten, er wohnte bei einer der Familien —, weiter ließ ihm die geringe Schülerzahl (acht) genügend Zeit zum Arbeiten und endlich war er in der Nähe von Herrn Schütz, der sich seiner mit großer Liebe und Freundlichkeit annahm. Ein zwischen Hilchenbach und Siegen verkehrender Bote mit Familienaufträgen nahm wöchentlich seine französischen und englischen Arbeiten mit, die in der nächsten Woche beurteilt zurückkamen. Schütz versah ihn auch mit passendem Lesestoff und beriet ihn bei der Anschaffung der nötigen Lehrbücher für Deutsch, Latein, Englisch, Französisch, Mathematik, Physik, Geschichte und Erdkunde. Er betrieb besonders das Latein so eifrig, daß er nach einem halben Jahre Cornelius Nepos und nach einem Jahre Caesar und Gallust verstehen konnte.

In Hillnhütten blieb er 2½ Jahre bis zum 1. April 1847. Dann war er soweit mit seinen Studien, daß er nach Berlin gehen konnte. Mit Empfehlungen an Diesterweg und den Geheimsekretär Flander, einen Siegerländer, reiste er nach Berlin und wurde am 17. April vom Rektor, dem Professor Bischof Neander, als Hospitant der Universität durch Handschlag verpflichtet. Vom Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg hatte er die Erlaubnis erhalten, bei Diesterweg zu hospitieren. Für sein Studium hatte ihm der Vater 400 Thlr. zur Verfügung stellen können. Von den Ersparnissen in Hillnhütten bestritt er die Reisen nach und von Berlin und andere Nebenkosten. Es hieß nun mit den 400 Thlr. sich einrichten. Er berechnete sich, daß er davon ein Jahr in Berlin leben könne. Also galt es, diese zwei Semester bis zur Grenze des Möglichen auszunützen. Er belegte sprachliche, philosophische und naturwissenschaftliche Kollegs und leistete, wie er schreibt, in zwei Semestern die Arbeit von vieren. Nebenher hospitierte er noch vier Monate bei Diesterweg. Dann wurde dieser von dem Minister Eichhorn wegen seiner freien Richtung aus dem Amte entlassen. Inzwischen hatte Schütz für ihn in Siegen gewirkt. Direktor Suffrian von der Bürgerschule faßte den Plan, anstatt zweier nicht zur Anstalt gehöriger Lehrer für Gesang und Zeichnen einen Lehrer der Anstalt mit diesen Fächern zu betrauen. Auf Vorschlag von Schütz bot Suffrian diese Stelle Schmick an und verpflichtete ihn, als er in den Herbstferien in der Heimat weilte, zum Eintritt auf Ostern 1848. Den erforderlichen Befähigungsnachweis brachte dieser bei, indem er im Wintersemester die betreffenden Prüfungen vor den Berliner Seminarlehrern Erk für Musik und Busch für Zeichnen ablegte. Den Ausbruch der Revolution erlebte er noch in Berlin. Einige Professoren schlossen ihre Vorlesungen vorzeitig, weil die Hörer ausblieben. Am 1. Mai 1848 trat Schmick nun als Hilfslehrer in das Kollegium der höheren Bürgerschule zu Siegen ein. Er erhielt zwar nur 200 Thlr. jährlich, war aber doch recht zufrieden mit dem Erreichten. Der weitere Plan war, nach dem Vorbild von Schütz,

beim Freiwerden einer ordentlichen Lehrerstelle dem Kuratorium das Anerbieten zu machen, der Prüfung pro facultate docendi sich zu unterziehen. War das Kuratorium damit einverstanden, so konnte damit gerechnet werden, daß der Minister den Kandidaten zur Prüfung zuließ auch ohne das sonst vorgeschriebene sechssemestriges Universitätsstudium. Saffrian war mit diesem Plane einverstanden. Er kam allerdings schon im Herbst 1848 von Siegen weg, aber auch sein Nachfolger Schnabel stellte sich günstig dazu. Schmick gab nun neben Gesang und Zeichnen auch Deutsch und Französisch bis zur Tertia, welche Fächer ihm von Anfang an übertragen waren und arbeitete nebenher fleißig an seiner Weiterbildung. Nach etwa 1 1/2 Jahren eröffnete sich die Aussicht auf Freiwerden einer ordentlichen Lehrerstelle. Schmick ließ nun seine Besuche an das Kuratorium und dann an den Minister los. Als Antwort auf letzteres erhielt er im Juli 1849 von dem Provinzialschulrat Wagner in Münster drei schriftliche Aufgaben in Deutsch, Französisch und Englisch mit dem Bemerkung, die mündliche Prüfung werde sich auch auf den Nachweis allgemeiner Bildung in anderen wissenschaftlichen Fächern erstrecken, das Griechische solle gegen das Englische erlassen sein. Die Frist für die schriftlichen Arbeiten betrug 4 Monate. Nun wurde mit Hochdruck gearbeitet. Er hatte 26 Lehrstunden in der Woche und alle 14 Tage eine Korrektur im Französischen. Die Abende bis Mitternacht, die Sonntage und die vierwöchigen Sommerferien wurden rein am Schreibtisch verbracht. Schon nach drei Monaten konnte er seine Arbeiten einschicken. Ende Oktober kam die Einberufung zur mündlichen Prüfung auf den 20., 21. und 22. Dezember nach Münster. Dort wurde er freundlich empfangen, wegen seines deutschen Stiles und seines korrekten Französisch und Englisch belobt und an den drei Tagen jedesmal 5-6 Stunden geprüft. Er wurde in kitzliche Gespräche über sein Wissen verwickelt und mußte Voltaire, Molière, Shakespeare, Byron und Sallust übersetzen. Am Abend des dritten Tages erklärte ihn die Prüfungskommission unter Blickwünschen zum Kandidaten des höheren Schulamts. Er hörte sie „mit einer Herzensfreude, wie ich sie wohl nie wieder einem Kunstwerk derart entgegengebracht habe“. Am nächsten Tag fuhr er zum Besuch eines früheren Siegener Kollegen, des Dr. Schauenburg nach Düsseldorf. Dieser vermittelte ihm den Zutritt zu den Ateliers seiner Freunde Lessing, Hübner, Silbebrand, Hasenclever, Lindlar und Böttcher, wo er mehrere später berühmt gewordene Bilder auf der Staffelei sah. Als Andenken an sein Staats-Schlafzimmer bis an sein Ende. Den Abend verbrachten sie im Malkasten. Am nächsten Tage fuhr er zusammen nach Köln, wo ihn sein Freund bei Freiligrath einführte. Dann ging es nach Siegen und ins Elternhaus, wo er mit Bewunderung und Frohlocken empfangen wurde. „Das war ein schönes Christfest. Die Eltern waren überglücklich.“ Da sich inzwischen die Sache mit dem Freiwerden der Stelle zerschlagen hatte, blieb er in der bisherigen. Das socht ihn aber weiter nicht an; hatte er doch jetzt die Möglichkeit, anderswo als wissenschaftlicher Lehrer ankommen zu können. Im

Mai 1850 wurde ihm die Rektorstelle an der Privatrektorschule in Kirchen angeboten. Er nahm an und siedelte im Juni über. Er hatte dort 14 Schüler beiderlei Geschlechts, eine der Schülerinnen nahm auch Latein mit und zeichnete sich vor den Jungens aus. Das Kirchener Idyll dauerte jedoch nicht lange. Im Spätherbst 1851 wurde ihm von der Regierung in Koblenz der Konfens entzogen. Die Veranlassung war folgende: Es war die Zeit der Reaktion. Im Sommer 1849 hatte er sich in einem Brief an einen Berliner Freund begeistert geäußert für alle Bestrebungen, die zur Abstreifung abgelebter politischer Fesseln führen sollten. Dieser Freund war Schriftleiter eines Berliner Lokalblättchens, dessen freier Ton der Regierung mißfiel. Durch eine Haussuchung bei diesem Freunde kam der zwei Jahre alte Brief zum Vorschein. Man legte ihn Schmick zur Anerkennung vor und als diese sofort erfolgte, kam nach acht Tagen die Maßregelung. Schütz, mit dem er von Kirchen aus einen regen Verkehr unterhielt, hatte ihm mehrfach gesagt, er möge nicht zu lange in Kirchen bleiben, sondern bald Frankreich und England aufsuchen, um der beiden Sprachen ganz Herr zu werden. Als er ihm nun die Schauernär der Amtsenthebung mitteilte, sagte Schütz: „Sehen Sie, so muß einer erst mit der Nase auf sein Bestes gestutzt werden.“ So entschloß sich dann Schmick nach England zu gehen. Sein Freund Karl Vorländer zu Allenbach borgte ihm 400 Thlr. und damit fuhr er Anfang Juni nach London. Schon nach zehn Tagen fand er auf Grund eines Empfehlungsbriefes von Direktor Friedländer in Elberfeld eine Anstellung an einer Privatschule in der Londoner Vorstadt Chapham. In England blieb er vier Jahre. Er war an verschiedenen Schulen tätig in London, in Ultrinham bei Manchester, in Ramsgate in der Nähe der Themsemündung, eine Zeit lang war er auch Hauslehrer bei einem Lord in Nordirland. Über das englische Schulwesen hat Schmick zwei Abhandlungen veröffentlicht. Eine davon kenne ich (Schulprogramme der Realschule Köln 1868). Sie ist nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den Laien recht interessant. Während seines Aufenthaltes in London, wo ihn Schütz einmal besuchte, beschäftigte er sich eingehend mit allen Sehenswürdigkeiten. Eine besondere Anziehung für ihn hatte der Lesesaal des Britischen Museums. Freiligrath war inzwischen nach London übergesiedelt. In seinem Hause fand er lebenswürdige Gastlichkeit, aus der sich bald eine Freundschaft entwickelte, die bis zum Tode des Dichters gedauert hat. Hier herrschte reges geistiges Leben, auch lernte er dort manchen bedeutenden In- und Ausländer kennen, darunter von Deutschen den Sozialisten Dr. Marx und den Dr. Elze aus Dessau, den Herausgeber der Atlantis. Mit den Sommerferien 1856 verließ er England endgültig und ging nach Paris. Er hörte Vorlesungen an der Sorbonne, war fast alle Abende im Theater, meist im théâtre français, wo nur klassische Stücke aufgeführt wurden. Er studierte an den Schauspielern die Aussprache und hatte sich zu dem Zwecke ein Zeichensystem erfunden zur Bezeichnung von Aussprache und Betonung. Während der Aufführung versah er den Text mit seinen Hieroglyphen. Nebenher wurden die reichen Kunstschätze nicht vergessen. Um das französische Privatschulwesen näher kennen zu lernen, übernahm er an einer



solchen Anstalt einige Stunden, gab aber diese Beschäftigung nach einigen Monaten auf, „nachdem er genugsam den elenden Zustand der Schule kennen gelernt hatte“ und rüstete zur Heimkehr. Weihnachten 1856 traf er im Elternhause ein.

Durch Vermittlung von Schülz erhielt er an einer in Bremen neu errichteten höheren Bürgerschule provisorische Anstellung zum 1. April 1857. Von da aus suchte er wieder in Preußen anzukommen. Das gelang bald, schon im September des Jahres trat er die neue Stelle in Görlik an, wo er zwei schöne Jahre verlebte. Während dieser Zeit hatte er in Weimar gelegentlich einer Ferienreise ein verabredetes Zusammentreffen mit seinem Bremer Direktor, Dr. Gräfe, der ihm Aussicht machte auf eine endgültige Anstellung in Bremen für das nächste Jahr. Sie wurde ihm denn auch im Januar 1859 amtlich angeboten und zugleich der Wunsch ausgesprochen, er möge vorher den Doktor machen. Schmick war bereit, brach seine Zelte in Görlik ab und machte auf der Reise nach Bremen in Jena seinen Doktor auf Grund einer vorher eingereichten Abhandlung. Den Sohn als Doktor der Philologie zu sehen war dem Vater nicht mehr gegönnt, kurz vorher rief ihn der Tod ab. Herbst 1859 trat Schmick seinen Dienst in Bremen an, wo er an den meist von auswärts stammenden Kollegen einen angenehmen Verkehrskreis hatte. Von hier aus verbrachte er seine kurzen Ferien bei seinem inzwischen nach Minden verlegten Freunde Schülz, während er in den großen Ferien die Mutter besuchte. Um diese Zeit, also in Bremen, sind die ersten Ritticher entstanden, an denen Schülz, der soweit ich weiß, von Neunkirchen stammte, als Erster sich ergözte. Nach Jahresfrist sagte ihm Direktor Gräfe, der ihn gerne an seine Anstalt fesseln wollte, er werde versuchen, für ihn Gleichstellung im Gehalt mit seinen Altersgenossen zu erreichen — er war durch den Auslandsaufenthalt an Dienstjahren zurückgeblieben — er möge ihn in dem Bestreben dadurch unterstützen, daß er sich nach auswärts melde. Schmick ging auf diesen Plan ein und meldete sich für eine von Köln ausgeschriebene Stelle an der Realschule 1. Ordnung, glaubte aber selbst nicht an einen Erfolg. Als er von einem kurzen Ferienbesuch bei Schülz zurückkam, fand er die Anforderung, sich abends in einem Hotel einzufinden. Dort traf er zu seiner Überraschung den Direktor Schellen aus Köln, der ihm nach kurzer Unterhaltung über „allerlei Scholastisches“ eine Oberlehrerstelle mit 800 Thlr. anbot, auch solle ihm sein Auslandsaufenthalt als Dienstzeit angerechnet werden. Kurztenthschlossen sagte er zu und fand zu seiner Freude und Erleichterung volles Verständnis für seine Handlungsweise bei seinem bisherigen Direktor. Pfingsten 1861 verließ er Bremen und nahm seine neue Tätigkeit in Köln auf, in der er bis zum Abtritt in den Ruhestand 1889 verblieb. Hier gründete er dann 1863 seinen Hausstand. Er heiratete ein Siegerländer Kind, Eleonore Boecking aus Hillnhütten, eine Tochter des Hauses, in dem er während seiner ersten Lehrtätigkeit nach dem Seminar gewohnt hatte. Seine jetzige Frau war übrigens damals wegen ihrer Jugend noch nicht seine Schülerin gewesen. Neben seiner beruflichen Tätigkeit fand er noch hinreichend Muße, sich mit wissenschaftlichen Studien und Arbeiten zu befassen,

die sich auf die verschiedensten Gebiete erstreckten. In den Herbstferien des Jahres 1866 arbeitete er das Werk des Geologen Burmeister „Die natürliche Schöpfung“ durch. Die darin versuchte Erklärung der sogenannten Eiszeit der Erde befriedigte ihn nicht. Drei Jahre lang trug er sich mit dieser Frage. Dann erschien seine erste Schrift darüber 1869, welche eine neue Theorie aufstellte. Im nächsten Jahre folgte eine zweite Veröffentlichung. Die beiden Schriften machten in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen, und trugen ihm manche Lobspriiche aus Deutschland,



Jacob Heinrich Schmick in seinen letzten Lebensjahren.

Oesterreich, England, Rußland, Amerika und Australien ein. Das spornte ihn an, auf diesem Gebiete weiter zu arbeiten, woraus noch eine Anzahl Schriften in den nächsten Jahren entstanden, die letzte erschien 1880. 1874 wurde ihm wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen der Professorentitel verliehen. Neben der Anerkennung fehlte es aber auch nicht an Widerspruch, der noch eine Anzahl Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften veranlaßte. Dann schloß Schmick die Erörterungen mit der Erklärung, er wolle es der Zukunft überlassen, ob seine Theorie als die richtige sich herausstellen werde. Aber diese Theorie ist ganz kurz zu sagen: Bekanntermassen werden Ebbe und Flut hervorgerufen durch die Anziehungskraft von Sonne und Mond, je nach der Stellung dieser Gestirne zur Erde in abwechselnd sich verstärkendem oder abschwächendem Maße. Neben dieser allgemein anerkannten Wirkung nimmt Schmick nun noch eine zweite Wirkung dieser Gestirne an, die sich aus der nicht stets

gleichen Lage der Erdbahn und der Erdoberfläche zu den Bahnen dieser Gestirne ergibt und die bewirkt, daß im Laufe sehr langer Zeiträume — etwa 20000 Jahre — in regelmäßigem Wechsel die irdischen Wassermassen auf die nördliche bezw. südliche Halbinsel gezogen werden. Mit der Zunahme der Wasseroberfläche tritt eine Abkühlung des Klimas — Eiszeit — ein. Mit großem Fleiße und Scharfsinn hat er nun aus der jetzigen Gestaltung der Erdoberfläche und der Erdrinde, soweit sie uns bekannt ist, Belege für seine Auffassung zusammengestellt. Hierunter spielt die Schichtung und Stärke der Kohlenflöze eine große Rolle. Sie zeigen in der Tat in den Kohlengebieten, die uns näher bekannt sind, nämlich denen der nördlichen Halbkugel Schlesien, Westfalen, Saargebiet, England und Amerika eine ganz auffallende Uebereinstimmung in ihrer sehr wechselnden Zahl und Mächtigkeit. Bis an sein Lebensende hat er die feste Ueberzeugung gehabt, daß mit der Zeit seine Erklärung allgemeine Anerkennung finden werde. Eine zweite Frage, die ihn später sehr beschäftigte, war die nach der persönlichen Fortdauer des „inneren Menschen“ nach dem leiblichen Tode. Er wandte sich in einer Anzahl von Schriften gegen die von manchen Naturforschern und Philosophen vertretene Auffassung, daß aus naturwissenschaftlichen Gründen diese Fortdauer unmöglich sei.

Was nun die „Rümcher uß d'm Seejerland“ betrifft, so sind die ersten 1859 in Bremen entstanden. Im Laufe der Zeit mehrte sich ihre Zahl. Er sammelte sie und übergab sie 1869 unter obigem Titel der Öffentlichkeit. Er hat damit nicht nur manchem seiner Landsleute frohe Stunden bereitet, er selbst erfreute sich immer wieder daran und trug manchmal auf besonderes Bitten das eine oder andere im Kreise der Familie vor. Bei der dadurch ausgelösten Fröhlichkeit lachte er selbst am herzlichsten mit. Die Drejadarspeelcher uß d'm Seejerland erschienen 1887. Endlich stammen aus seiner Feder noch einige Uebersetzungen aus fremden Sprachen.

Im Sommer 1892 feierte er in Soest mit den noch überlebenden Seminarcollegen — es waren sechs — ein schönes Erinnerungsfest an ihren Eintritt vor fünfzig Jahren. Sein Leben in Köln floß in ruhigem Gleichmaß dahin. Er war nie müßig. Stand er nicht an seinem Schreibpult, so saß er vor der Staffelei oder war am Modelliertisch. Die lange Pfeife war dabei fast stets im Gange. Ein Mann von sehr guten Geistesgaben, dabei von unermüdbarem Fleiß, zäher Ausdauer und großer Genügsamkeit. So hat er sich aus den bescheidenen Verhältnissen seines Elternhauses und der Bildung, wie sie das Seminar damals gab, aus eigener Kraft herausgearbeitet zu wissenschaftlicher Bedeutung und Anerkennung und in aufopfernder Weise, aufs tatkräftigste von seiner Frau unterstützt, die ihm die kleinen Sorgen des täglichen Lebens fast ganz abnahm, seine sieben Kinder großgezogen.

Seine Heimat kannte er wie wenige, an ihr hing er mit treuer Liebe bis an sein Ende, das nach nur kurzer Krankheit am 19. März 1905 erfolgte.

Möge das Siegerland noch manche solcher Söhne für die Folgezeit aufzuweisen haben. Glück auf!  
Dr. Otto Schmick.

## Verzeichnis der Schriften von Jacob Heinrich Schmick.

- 1852 Aufsatz über englisches Schulwesen. Dr. Elze's Zeitschrift Atlantic, Dessau  
1857 Metrische Uebersetzung von Gertrud of Wyoming von Thomas Cambell  
Herrigs Archiv  
1868 Mitteilungen aus dem englischen Schulleben  
Programm der Realschule 1. Ordg. Köln  
1868 Rümcher uß d'm Seejerland . . . . . E. Buchholz, Siegen  
1869 . . . . . zweites Heft . . . . .  
1869 Die „Umsetzung“ der Meere . . . . . E. Nemer, Görtitz  
1871 Tatsachen und Beobachtungen zur weiteren Begründung  
seiner neuen Theorie über Umsetzung der Meere  
1872 Die neue Theorie periodischer säkularer Schwankungen des „See spiegels“ usw.  
Adolf Ruffel, Münster  
1874 Das Flutphänomen und sein Zusammenhang mit den säkularen Schwankungen  
Karl Scholze, Leipzig  
1874 Urals Enäpi Niederung . . . . . Alwin Georgi, Leipzig  
1876 Die Gezeiten . . . . .  
1878 Sonne und Mond als Bildner der Erdschale . . . . .  
1879 Sonne und Mond als Motoren der verschieblichen Erdstoffe . . . . .  
Programm der Realschule 1. Ordg. Köln  
— Der Planet Mars, eine zweite Erde . . . . . Alwin Georgi, Leipzig  
1880 Die Nachbarwelten als gegenseitige Gestalter  
1881 Hundert kleine deutsche Dichtungen, ins Englische metrisch übersezt  
Karl Warnings & Co., Köln  
1884 Proben englischer Beredsamkeit . . . . . Otto Lenz, Leipzig  
1885 Ein Wissen für einen Scharben . . . . . Karl Reifner, Leipzig  
1886 Die Unsterblichkeit der Seele (2. vermehrte Auflage des vorigen)  
Karl Reifner, Leipzig  
1887 Ist der Tod ein Ende oder nicht?  
Drejadarspeelcher uß d'm Seejerland . . . . . E. Buchholz, Siegen  
1889 Geist oder Stoff . . . . . Max Spohr, Leipzig  
1890—95 Die Erde kein Abschluß  
Die nachirdische Fortdauer der Persönlichkeit . . . . .  
Augensehen und Wirklichkeit . . . . .  
— Zwei kleinere Bühnenstücke . . . . . Karl Reifner, Leipzig  
Peru-Forschungen und Reiseerlebnisse von Squier,  
Uebersetzung aus dem Englischen  
Die Anden und der Amazonasstrom von Orton. Uebersetzung aus dem Englischen (nicht gedruckt)  
Der Decultismus usw. von Ferrino. Uebersetzung aus dem Französischen.

## Voarwort zur erste Dfflau.

Att wird ohne Schaare sinn, och hee dem Beechelde, wee gebrüchlich, ainige Bemerkunge voaruszgeschede, wail t ainem voar drej Kassemänncher laid doch kenn, wenn eemand d'r Abbedit ah de Rümcher v'rdoarwe wirr bloafs wäje Mangel vah n'r aijentliche Ennlairing, wo m'r aimoal so ah getwehnt es. Att moss awwer och wirklich d't ain oar anner gesäht wärn, emm dat n jeder vah wäje allerhand Emmstänn off de räächte Spreng gebraocht wird. Dao es no vah voarn herenn hauptsächlich ze bemerke, dat naoch emmer veel Li main, d't Plattbittsche wär nie foar de Schrest oar d'r Droch, äwe wail t net Hochdittsch wär. D't Plattbittsche, denkt Mänser, es m'r goot foar de Hufshaling, foar de tägliche Gebruch, jao; awwer ätt es onn bleeht ze schleecht foar ze läse onn leest sich

so och nerremaol goot. Das moss m'r so wahrhaftig buchstawl'n  
 onn sturirn onn proawirn, bess m'r so e domm Wort russtrift, dat  
 m'r maint, m'r messte —. Ja, ihr gorre Lii, wovah kemmt dat?  
 Ihr hot bess doahin gar kai Plattditsch geseh onn gelaese onn sitt  
 net ah die nesse Zesamesselling bah Buchstawe gewehnt. Lääst emaal  
 e dech Booch, wat so geschreewe es, da werd 'r seeh, darret am  
 Ann rekscht wee geschmeärt. Wann 'r awwer emaal fleesend läse  
 konnt, dah werd'r och seeh onn onnerfenne, wee hebfsch die Spraoche  
 es, die 'r vah Barer onn Moorer geloart hat. Dah werd'r och  
 met Räächt denke: D't Plattditsche es dooch niz Schleechtes aorer  
 Gemaines, wee m'r bess doahin geglaubt has. Dat es 't dah och  
 frestlich net. D'r Name „Plattditsch“ maint so gar net: „Gemeines  
 Ditsch“ aorer „Schleechtes Ditsch“, onn dä anner „Hochditsch“ äwe  
 so weänig: „Bornähmes Ditsch“, pä, die zweä Name haisse bloafs  
 Ditsch uss Neerer onn Dawer-Ditschland, Ditsch vamm flache Land  
 gäge Medbernacht onn vah de Gebirj gäge Meddag, wierer niz.  
 Wenn d'r Dokter Luther, dä die setlige Schreffspraoche offgebraocht  
 hätt, emm Hannewersche Jong wär woarn, ahstatt enn Sachse, dah  
 schreeb ih alles plattditsch, onn wann hä va Hermedalche gewese wär,  
 da schwäbde ih Kaiser onn Kenige wee de Lii emm Schaaland. Dat  
 es de ganze Geschechte.

Att gett no zwoar 'n ahstännige Masse Vrscheerehaite emm  
 Plattditsche, wamner d't ganze Neerer-Ditschland betrachtet, weät 'n  
 jeder och schoa fennt, dä de lässche Häcke passirt; awwer 'n gemain-  
 same groasse Menlichkeit es, dah doochch das onn v'rainigt all de  
 plattditsche Spraoche, wozoo och d't Hoallänische onn Dänische, onn  
 es Bessche och d't Englische geheärt. D'r Dnnerschibt emm Seejer-  
 land sälwer es net groass, onn de Lii vah Bliwisch onn Krommich,  
 vah Melswentel onn Flaomerschd'rf v'rstaoh sich ohne Meeh. Att  
 es awwer doch artlig, all die Lii gleichsam zesame schwehe ze heärn,  
 onn derwäje sinn heh Rilmcher vah vrscheerene Gägende emm Seejer-  
 land ze fenne. Wenn dah och noh mänchmaal e Wort wee „Ussbert“  
 foar Frehjoahr, wee „Stalln“ foar Beschbal net glich v'rständlich  
 sinn sell, noh dah gett m'r sich e Bessche Meeh onn fräst naoh.

Wat d'r Ennhalt va de Rilmcher betrifft, so es dä allgemain  
 bekannt onn v'rständlich onn bedärf kalner Erkläring. Wenn d't  
 aine oar d't anner schnorrig ussitt, so es 't doochch d'm Vrfasser  
 gar net enngesalln, eemand zee naoh träre ze wonn. Sä wenscht  
 derwäje sinnem Beechelsche 'n frenndliche Dffnahm' onn trähr 'm 'n  
 Grooß off ah all sinn leewe Landslii.

Emm Mai 1868.



## Die Mühle.

Dem Littfelder Müller, meinem alten Freund Jung.

Eine Mühle mahlt am Wasser,  
 Unter Holder, unter Weiden.  
 Um die goldnen Jugendjahre  
 Muß ich selber mich beneiden!  
 Über meine kühnen Träume  
 Muß ich heut noch selber staunen,  
 Wenn die Wasser davon rauschen,  
 Wenn die Räder davon raunen.  
 Doch wie wurdet ihr geheget, —  
 Bunter Seifenblasen Reigen!  
 O wie hing der Kinderhimmel  
 Bolter Lieder mir und Seligen! —  
 Einer hat mein Herz verstanden  
 Ginst in seinem Überschwange,  
 Und den ersten Weg gewiesen  
 Mir in dunklem Jugendbrange:  
 Du, den feiner Mühle Klappern  
 Taub gemacht im langen Leben,  
 Wohl dir, deiner Seele wurde  
 Um so feines Ohr gegeben!

Adolf Wurmbach.

## Die Wiege.

Von Adolf Wurmbach.

Mein Vater war ein rechter Praktikus, der nie in seinem Leben  
 ein Liedlein gespielt noch gemacht hat, dazu sind seine Hände viel zu  
 hart gewesen.

Einmal, im Spätsommer, als an der Dorfstraße die Vogelkirschen  
 reiften, ist er in den Wald gegangen, um einen Baum zu hauen.